

UZ-Kommentar

Schlag nach bei Lenin, wenn's um den Wettbewerb geht

Der Wettbewerb um hohe Leistungen bei der Weiterführung der 3. Hochschulreform geht weiter. Das ist sicher für die meisten unserer Leser keine unvorhergesehene Erkenntnis, aber es gibt ja auch noch Bereiche, wo der Wettbewerb ein Mauerblümchendasein führt. Und es gibt Wettbewerbsprogramme mit allerhand Formalismus.

Wir haben vor ungefähr einem halben Jahr das Wettbewerbsprogramm der Sektion Politische Ökonomie/MLO veröffentlicht. Nicht zum Abschreiben, sondern zum Ansehen, Nachdenken, um allen das Nachvollziehen der Gedankengänge zu ermöglichen, die jenem Programm zugrundeliegen. Unser Wettbewerb hat zwei Hauptaufgaben: Er ist unentgeltlich zur Verfügung unserer sozialistischen Demokratie, also zur Freisetzung aller schöpferischen Fähigkeiten der Menschen, die dadurch sozialistische Menschen werden. Und er ist eben deshalb der effektivste, sparsamste, beste Weg zur Lösung der ökonomischen Aufgaben. Wer das im Bewusstsein behält, kommt nicht auf die Idee abzuschreiben oder die zentralen Vorgaben undurchsicht zu übernehmen, weil diese Aufgaben nur ganz konkret für jeden Bereich angepackt werden können. Das heißt also, beim Suchen nach den richtigen Formen und Methoden ist eine große Mannigfaltigkeit erlaubt und erwünscht — noch längst nicht in genügendem Maße bei uns erreicht, möchten wir einschätzen.

Das „erlaubt und erwünscht“ steht übrigens bei Lenin, im ursprünglichen Entwurf zu „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, Kapitel X, Nachlesen lohnt sich. Und in den Parteitagmaterialien steht's natürlich ähnlich.

Bei Lenin — nicht nur im angegebenen Werk — steht auch, was das ist: den Wettbewerb organisieren; das ist darum geht, über die ökonomische Entwicklung zu informieren und umfassend zu informieren, die Ergebnisse des sozialistischen Aufbaus vergleichbar zu machen und die Wiederholbarkeit guter Erfahrungen zu sichern.

Wir haben gute Ergebnisse im Wettbewerb der letzten Jahre erzielt — zu Lenin 100. Geburtstag, zum 30. Jahrestag der Republik, in Vorbereitung des XXIV. und des VIII. Parteitages. Das darf uns nicht zu Routine verleiten. Immer neue Überlegungen, neue Ideen, neue Versuche sind gefragt. Ms.



Foto: HFBS (Günter)

Eines der modernsten Nierenzentren der Republik

Am 1. September wurde der Medizinischen Klinik der Karl-Marx-Universität feierlich ein hochmodernes Nierenzentrum übergeben, das mit sechs Behandlungsplätzen für die Hämodialyse (künstliche Niere) und zwei Behandlungsplätzen für die Peritonealdialyse ausgerüstet ist. Behandelt werden Patienten mit akutem und chronischem Nierenversagen. Die Projektierung und die Ausstattung des Behandlungszentrums erfolgte durch den VEB Kombinat Medizin- und Labortechnik, Bereich Mediz-Projekt Leipzig, wobei die Verantwortlichkeit in den Händen von Projekt-Ingenieur Ulrich Neidig lag. Durch eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen projektleitender und ausführender Einrichtung einerseits und Medizinischer Klinik andererseits, ergänzt durch ein zielstrebiges Nierenkollektiv unter Dr. Willgerodt, konnte eine der modernsten Behandlungseinrichtungen dieser Art in der Republik geschaffen werden. Mehr als 2000 Aufbaustunden leistete das Personal der Dialyse in der Bauzeit.

Grundlage des Zentrums ist das Behandlungssystem „Aue II“, das erstmalig durch eine vollautomatische — Entionisierungsanlage — (gebräuchlich werden täglich 1500–2000 Liter vollentsalztes Wasser) sowie durch eine vollautomatische Mischmaschine ergänzt wurde. Beides sind DDR-Neuentwicklungen. Vorbild für die Projektierung und Einrichtung des Zentrums war das System „Hämodialyse und Peritonealdialyse“ von VEB Mediz-Projekt Leipzig.

Die Patienten kommen früh zur Behandlung und verlassen nach 10stündiger Dialyse ambulant wieder die Einrichtung. Vom eigentlichen Behandlungsvorgang soll der Patient möglichst abgelenkt werden,

indem er fernsieht oder liest. Ziel des „chronischen Programms“ (d. h. der Langzeitbehandlung mit der künstlichen Niere) ist die völlige Wiedereingliederung des Patienten in seinen Beruf, seine Familie und die Gesellschaft. Bei einigen Patienten (nicht alle sind geeignet) kann diese Rehabilitation auch durch Nierenübertragung (Nierentransplantation) erfolgen. Das Zentrum dient außerdem der ärztlichen und studentischen Ausbildung sowie der ambulanten Betreuung (zum Teil Konsultativ-Sprechstunde) chronischer Nierenkranke. Eine Einbeziehung und Nutzung im Rahmen der Forschungsvorhaben wird ebenfalls angestrebt.

1972 wird im Bezirkskrankenhaus St. Georg und 1973 im Waldkrankenhaus Bad Döben eine weitere solche Einrichtung im Rahmen eines Stufenprogramms des Ministeriums für Gesundheitswesen geschaffen, wobei später alle drei Zentren zusammenarbeiten werden. Durch die Schaffung einer Bezirksarbeitsgruppe „Nephrologie und Dialyse“ unter Leitung des Bezirksbeauftragten für diesen Problembereich haben wir die Voraussetzung geschaffen, durch Nutzung unserer hochspezialisierten Einrichtung Ärzte des staatlichen Gesundheitswesens fortzubilden und mit speziellen Problemen und Forschungsergebnissen der Behandlung chronischer Nierenkranke vertraut zu machen.

Am Schluß sei besonders nochmals darauf hingewiesen, daß die Behandlung pro Dialyse etwa 500 Mark kostet und diese Behandlung durch unser sozialistisches Gesundheitswesen kostenfrei ist, während in den USA diese Behandlung überwiegend privat bezahlt werden muß und dadurch nicht jedermann zugänglich ist.

Dr. Lieschker

UZ: In vielfältigen Beziehungen sprechen wir von einem guten oder schlechten Arbeitsklima. Was verbirgt sich hinter diesem Begriff „Arbeitsklima“?

Dr. Richter: Vorausgeschickt möchte ich, daß das Arbeitsklima nichts gemein hat mit dem Begriff Betriebsklima, wie es oft landläufige Vorstellungen gibt. Alexander von Humboldt sprach davon, daß das Klima nicht nur die aus der Atmosphäre uns erreichende Wärmestrahlung, die Luftbewegung oder die Feuchtigkeit umfaßt, also nicht nur physische Prozesse ausmacht, sondern auch die psychische Seite des Menschen beeinflusst. Bestimmte klimatische Bedingungen veranlassen uns zu bestimmten Reaktionen, die sich z. B. auf unsere Arbeitsintensität auswirken. Diese klimatischen Einflüsse wirken meist komplex. So wirken in den Büroräumen, im Hörsaal und in den Werkstätten der Universität mehrere Faktoren, die uns den Aufenthalt und die Arbeit darin erleichtern oder erschweren.

UZ: An welche Faktoren denken Sie dabei? Welchen Einfluß kann man auf eine günstige Gestaltung des Arbeitsklimas nehmen?

Dr. Richter: Die Leistungsfähigkeit am Arbeitsplatz wird herabgesetzt, wenn dort ein Reizklima herrscht. Ein Beispiel, das bei der neuen Heizungsperiode zu

UZ fragte Dr. Richter vom Institut für Arbeitshygiene:

Was ist Arbeitsklima?

beachten wäre. In einem warmen und trockenen Raum kommt es zu leichter Staubentwicklung. Liegt der Staub auf den heißen Heizkörpern, so wird er thermisch zerstreut. Die Luftqualität verschlechtert sich. Mitunter ist ein andauerndes Reizklima eine Ursache für einen sehr hohen Krankenstand. Wir führen auch z. B. Untersuchungen im Operationssaal der Orthopädischen Klinik durch, um dort Ursachen für ein ungünstiges Klima aufzudecken.

Es ist möglich, sich persönlich durch zweckmäßige Bekleidung auf das Klima am Arbeitsplatz einzustellen, es gibt jedoch objektive Faktoren, die das behindern können, aber auch eine Vielzahl, die, wenn sie bekannt sind, für uns nutzbar gemacht werden können.

Unsere Untersuchungen lassen uns behaupten, daß die den Werktätigen unserer Republik mannigfaltigen Erleichterungen brachten. Dabei denke ich an Forschungen in der Stahl- und Bekleidungsindustrie. Unsere Tätigkeit erlangt große Bedeutung, weil sie eng mit der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen unserer Werktätigen verbunden ist.

Winterakademie in Malchin: Erfahrungen fürs neue Jahr

Im Februar dieses Jahres erhielten wir, die Studenten des 1. Studienjahres Kunstszene, die Möglichkeit, an der Winterakademie in Malchin und Neubrandenburg teilzunehmen. Die Winterakademie kann schon auf eine gewisse Tradition zurückblicken. Sie entstand vor mehreren Jahren auf Initiative eines Malchiner Kunstlehrers in Zusammenarbeit mit dem damaligen Institut für Kunstszene und Kunstgeschichte der Karl-Marx-Universität. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, interessierte Schüler außerunterrichtlich auf freiwilliger Basis im Fach Kunstszene weiterzubilden. Das ist ungefähr mit Zirkelarbeit vergleichbar.

Wurde anfangs die Winterakademie nur von den Professoren und Dozenten durchgeführt, so werden jetzt systematisch Studenten in diese Arbeit einbezogen.

Die Akademie in Malchin gliederte sich in zwei Abschnitte. In der ersten Woche konnten wir uns intensiv der künstlerischen Tätigkeit widmen. Um den Unterricht rational zu gestalten, wurde die Seminargruppe aufgeteilt, so daß jede Lehrkraft etwa drei Studenten anleitete. Durch dieses günstige Verhältnis wurde unsere Arbeit entscheidend gefördert, denn wir konnten uns erstmals intensiv mit praktischen und theoretischen Problemen der bildenden und angewandten Kunst beschäftigen.

Das betraf wohl jeden von uns, denn wir alle hatten die Lehrfähigkeit irgendwie unterschätzt. Theoretisch hatten wir zwar Vorstellungen, jedoch erwies sich, daß wir praktisch damit noch wenig anfangen konnten. Das wurde uns erst in Malchin klar. Je früher dieser Prozeß einsetzt, um so besser für die Studenten und also später für die Schüler. So stellte das Praktikum ein wichtiges Bindeglied zwischen Theorie und Praxis dar.

Es wäre aber völlig falsch zu verneinen, daß es auch Mängel gab. Dazu zählen wir das Fehlen einer Ausbildung in der Methodik der Kunstszene im ersten Abschnitt des ersten Studienjahres. Es erwies sich auch als Nachteil, daß kein Dozent der Fachgruppe Methodik am Praktikum teilnahm. Bei unserer Arbeit mit den Schülern mußten wir feststellen, daß die 13- bis 17-jährigen nicht selten einen falschen Realismus-Begriff hatten. Hier würde sich eine Aufgabe für die Fachgruppe Kunstgeschichte ergeben und eine Möglichkeit, an dem Praktikum mitzuwirken.

Eine solche Art, produktiv zu arbeiten, hatten wir in diesem Umfang

Seminargruppe 1



Volkskammerabgeordnete Prof. Gabriele Meyer-Dennowitz mit ihren Schülerinnen.

UZ-Porträt



Johannes Joppich

Genosse Johannes Joppich, seit 1964 Mitarbeiter bei der Zeitschrift „Deutsch als Fremdsprache“ am Herderinstitut, arbeitet seit mehr als 10 Jahren mit der UZ zusammen. In dieser Zeit, genauer gesagt seit 1968, besorgt er als Hauptverantwortlicher auch den Vertrieb der Universitätszeitung am Herderinstitut. Und das mit wachsendem Erfolg. Genosse Joppich hat in dieser Funktion, wie er selbst unterstreicht, eine sehr tatkräftige Unterstützung von den Agitatoren der Parteigruppen. Er möchte bei der Bilanzierung der hervorragenden Vertriebsarbeit am Herderinstitut gar nicht so sehr im Mittelpunkt stehen. „Die Genossen leisten so gute Arbeit, sie helfen so gut mit, daß ich mich fast schäme, überhaupt genannt zu werden“, fügte er immer wieder bescheiden im Gespräch

hinzu. Es ist in der Tat für ihn kein lästiges Amt, eher eine angenehme Pflicht.

Mit den Agitatoren der Parteigruppen steht Johannes Joppich in ständiger Verbindung. Und wenn einmal irgendwelche Schwierigkeiten beim Vertrieb auftreten, sei es bei der Abrechnung oder bei der Neuerung, dann kann er immer einen guten Rat geben, sozusagen einen neuen „taktischen Vorstoß“ mit seinen tüchtigen Helfern planen. Die Praxis zeigt, daß es immer der richtige Weg war. Genosse Joppich erläutert dazu selbst: „Wir drängen niemandem das Abonnement der Universitätszeitung auf, nein wir leisten in den Parteigruppen einfach Überzeugungsarbeit. Und das geht von Jahr zu Jahr besser, das muß wohl auch nicht zu-

letzt an der Qualität der Zeitung liegen.“ Dankeschön!

Unterstützung bekommt Johannes Joppich auch von den Parteigruppenorganisatoren. In regelmäßigen Abständen führt er Anleitungen durch, in denen Fragen des UZ-Vertriebes und Fragen der Arbeit mit der UZ in ihrem Bereich behandelt werden. „Selten war es nötig, aber wenn es in irgendeiner Gruppe Schwierigkeiten gab, dann konnte ich auf die schnelle und wirkungsvolle Mithilfe der verantwortlichen Genossen in der Leitung rechnen.“

„Aus all dem bisher Gesagten“, so stellt Genosse Joppich weiter fest, „läßt sich erkennen, daß wir bei der großen Zahl unserer regelmäßigen UZ-Leser keine Wunder vollbringen, keinen Schweiß verlieren, sondern die kennenswerte Abonnentenzahl ist Ergebnis einer guten kollektiven Arbeit einer ganzen Reihe von Genossen unserer Grundorganisation.“

Im Schulpraktikum erlebt und begriffen: die hohe Verantwortung des Klassenleiters

Als Lehrerstudentin im 2. Studienjahr an der Karl-Marx-Universität fand ich beim Studium der Materialien des VIII. Parteitages der SED und des XXIV. Parteitages der KPdSU wertvolle Hinweise, die mich zum Nachdenken anregten und mir mein Praktikum an der Geschwister-Scholl-Oberschule Liebertwolkwitz wieder in Erinnerung brachten.

Es wird betont, daß die zentrale Aufgabe des Bildungs- und Erziehungswesens darin besteht, die Jugend im Geist der kommunistischen Ideologie zu erziehen, unter den Jugendlichen die Erziehungswissenschaften und Vorzüge der sozialistischen Gesellschaft aktiv zu propagieren und zu erreichen, daß jeder junge Mensch ein aktiver Erbauer der neuen Gesellschaft ist. Die erzieherische und gesellschaftliche Arbeit

muß daher von politisch reifen, sachkundigen und fähigen Menschen geleitet werden. Die erzieherische Arbeit in der Geschwister-Scholl-Oberschule Liebertwolkwitz nähert sich meines Erachtens den Maßstäben, die uns der VIII. und der XXIV. Parteitag gesetzt haben. Im pädagogisch-psychologischen Praktikum erlebte ich das erste Mal die hohe Verantwortung und Bedeutung eines Klassenleiters, dem an dieser Schule besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Klassenleiter wird nicht für alles, was in seiner Klasse geschieht, verantwortlich gemacht, sondern Fachlehrer und Direktor tun ihr Möglichstes, um den Klassenleiter zu entlasten. Die Tätigkeit eines Klassenleiters ist ja auch über die Zeit eines Unterrichtsfaches hinaus darauf gerichtet, die erzieherischen Schwerpunkte und Aufgaben zur politisch-ideologischen Entwicklung des FDJ- bzw. Pionierkollektiva zu planen und ihre Verwirklichung zu leiten. Dabei sind

die Fachlehrer bemüht, spezielle Erziehungspotenzen des Faches für die politisch-ideologische Erziehung der Schüler dieser Klasse zu nutzen. Um in diesem Punkt Erfolge zu erzielen, muß das einheitliche Handeln der Pädagogen unter dem Aspekt der politisch-ideologischen Geschlossenheit und des klaren parteilichen Auftretens aller Lehrer und Erzieher im Unterricht und auch außerschulisch gesichert werden. Deshalb wird an dieser Schule vorausgesetzt, daß alle Fachlehrer den Klassenleiterplan kennen. Sie müssen die Punkte des Planes immer vor Augen haben und ihre Arbeit darauf einstellen. Ist dies der Fall, so kann eine solche gute Klassenkonferenz zustandekommen, wie ich sie erlebte. Vom Klassenleiter wurde der Stand der Erziehungsarbeit kurz eingeschätzt, die Fachlehrer ergänzten, schwierige Schüler der Klasse wurden von allen beurteilt, und es wurde erörtert, wie diesen Schülern besser geholfen werden kann. Am

Ende erfolgte vom Klassenleiter noch eine klare Anleitung der Fachlehrer, damit die im Klassenleiterplan festgelegten Aufgaben gemeinsam gelöst werden können. Die Früchte, die diese gute Zusammenarbeit von Klassenleiter und Fachlehrer trägt, werden deutlich in den gemeinsamen Elternbesuchen von Klassenleiter und Fachlehrer und einem Mitglied der Paterbrigade. Außerdem werden von den Fachlehrern — wenn nötig — Förderzettel eingerichtet, die mithilfe, das Schuljahresziel „alle Schüler erreichen das Klassenziel“ zu erfüllen.

Eine ausgezeichnete Unterstützung erhält der Klassenleiter auch von dem Direktor der Schule, der zielgerichtete Anleitungen gibt, selbst die Probleme der Klassenleiter lösen hilft. Freundschaft, Hilfe und Unterstützung, aber auch Kritik bilden eine harmonische Einheit in diesem Lehrerkollektiv, das weiter zu

festigen besonders der Direktor der Schule bestrebt ist.

Auf die Entwicklung des Pionier- und FDJ-Kollektiva wirken aber noch andere Erziehungsträger, von denen an dieser Schule besonders die Paterbrigaden hervorzubeden sind. Ihre erzieherische Einflüsse wirken sich vor allem in der politisch-ideologischen Erziehung aus. Auf Grund ihrer großen Lebens- und Kampferfahrung sind sie in der Lage, in den Zusammenkünften der Klassenleiter und Fachlehrer aktiv mitzuberaten und auch ein gutes Vertrauensverhältnis zu den Pionieren und FDJ-Mitgliedern herzustellen. Sie nehmen ihre erzieherische Verantwortung selbstverständlich auch in der aktiven Mitwirkung bei Gruppennachmittagen und bei der Lösung aktueller erzieherischer Probleme wahr. Es wäre wirklich wünschenswert, wenn es überall solche interessierte und mitheilende Paterbrigaden gäbe.

Um die Zusammenarbeit von Klassenleiter und Fachlehrer noch besser kennenzulernen, unterrichtete ich mich sehr oft mit einigen Fachlehrern, dem Klassenleiter und dem Gruppenrat über diese Fragen. Außerdem beobachtete ich das Verhalten von Klassenleiter und Fachlehrer zueinander in den Pausen, Freistunden und Konferenzen. Eindrücklich kann ich feststellen, daß die Zusammenarbeit von Klassenleiter und Fachlehrer an dieser Schule sehr gut ist und ich später ähnliche Mittel und Wege finden werde, mit meinen Kollegen zusammenzuarbeiten.

Ist ein solches gutes Lehrerkollektiv an einer Schule vorhanden, so kann man meiner Meinung nach von Lehrern sprechen, die sich auch als sozialistische Leiter bewähren.

Barbara Lommatzsch,
3. Studienjahr Musik/Deutsch